



Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

Missionsschule schicken wolle, beantwortete er mit einem kräftigen „Ja“. Auch der Name „Anton“, den ich dem Knaben geben wollte, war ihm recht, obwohl die hiesigen Protestanten mit Vorliebe alttestamentliche Namen, wie Moses, Joshua, Samuel usw. zu wählen pflegten. So kniete ich mich also neben dem Knaben nieder und taufte ihn auf den Namen „Anton“. Möge ihm der liebe Gott die Gesundheit schenken, sowie die Gnade, seinem großen himmlischen Patron möglichst ähnlich zu werden!

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

Von Abt Franz Pfanner †.

In den Lebenserinnerungen, die Abt Franz, der Gründer Mariannhills, wenige Jahre vor seinem im Mai 1909 erfolgten Tode aufzeichnete, findet sich u. a. folgendes:

„Die Liebe zum „Hosenlupf“ hatte sich bei mir so tief eingefressen, daß ich sie bis zur Schwelle des Priestertums mitnahm. So oft ich in die Wazan kam, war es das erste, daß ich mit meinen Brüdern wieder „hosenlupste“. Zunächst maßen wir uns an der Stubenwand und schnitten jedesmal einen Querschnitt in das bemalte Getäfel bis auf das nächste Jahr. Mein Zwillingssbruder war fast jedesmal um einen bis zwei Zoll größer als ich. Von der Längenmessung gingen wir über zur Kräftemessung. Nach der dritten Klasse bewältigte ich nicht mehr beide Brüder zugleich, aber je einen immer. Später hätte mein Zwillingssbruder nicht mehr mit mir angefangen, wenn ihn nicht die Knechte und Tagelöhner dazu gereizt hätten. Das letztemal, daß wir hosenlupsten war, als ich nach dem dritten Kurs der Theologie nach Hause kam, ein halbes Jahr, bevor mein Bruder heiratete. Da wollte er wahrscheinlich den Knechten zeigen, daß er ein Mann geworden. Wir waren gerade auf dem Heustock am Heuabladen, als er mich angriff. Ich warf ihn 9 mal, sage und schreibe neunmal nacheinander ins Heu hinein, bis er endlich daran glauben mußte, daß er dem Studentlein nicht gewachsen sei. Das andere Jahr kam ich als Priesterheim, und er kniete vor mir nieder, um den Primitantensegen zu bekommen. —

Mit dem „Hosenlupfen“ war's nun gründlich aus; aber einmal mußte ich doch noch zu diesem Auskunftsmitte greifen. Alle, welche Reisebücher in den Orient gelesen haben, wissen, wie die Fremden von den dortigen Packträgern usw. schikaniert und eujoniert werden. Auch an mir, dem damaligen Präsidenten der österreichischen Pilgerkarawane (1863), versuchten es einige dieser Burschen im Pharaonenlande. Wir waren soeben glücklich im Hafen von Alexandria angekommen. Die meisten unserer Leute waren schon aus der Gondel gestiegen, als sich zwei Kerle einfach auf unser Gepäck setzten, um uns zu branden. Gegen den abgeschlossenen Kontrakt verlangten sie für den Kopf statt eines österreichischen Zwanzigers einen Golddukaten. Für mich, als den Dolmetsch und Präsidenten, war es nicht bloß eine Geld-, sondern zugleich eine Ehrensache, den Kontrakt buchstäblich durchzuführen. Wir standen auf dem Steindamm, und unser Gepäck lag unten in der Barke. Ein paar Hundert Packträger aber standen auf dem Damm und jubelten ihren zwei Kameraden in der Barke zu, denn es hatten ja alle auf einen guten Trunk zu warten, wenn unseren Gondelführern der Streich gelang.

Da fuhr mir etwas ähnliches in die Glieder, wie bei dem Studentengeschäft vor Feldkirch; ich fühlte auf einmal wieder Lust zu einem „Hosenlupf“ und zwar diesmal mit Sansculotten, denn keiner von ihnen hatte eine Hose an. In's Boot hinabspringen und mit jeder Hand einen dieser Kerle am Genick fassen, war das Werk eines Augenblicks. Bei einem Haar wäre dabei das Boot, das um 8 Fuß tiefer lag, als der Steindamm, umgekippt. „Wenn ihr . . . voi maledetti nicht sofort unser Gepäck auslastet, werfe ich euch beide ins Meer hinein!“ herrschte ich sie an; rief dann drei Tirolerbauern zu, das Gepäck zu holen, und erst als dies geschehen war, ließ ich die beiden Burschen wieder los. Oben auf dem



Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat. Dieser, ein Tirolerbub, dessen Mutter nicht mehr lebt und dessen Vater im Felde steht, hatte sich an den Erzherzog mit der Bitte gewandt, ihn in sein Heer aufzunehmen. Der gütige Fürst erfüllte seinen Wunsch und ließ ihm infolge seiner Juaben einen leichten Posten an der Telegraphen-Abteilung des Oberkommandos anweisen. Dort versieht der Mutige jetzt als jüngster Kriegsfreiwilliger Österreichs den Dienst.

Steindamm aber, riß ich dem nächstbesten Packträger seinen Karren aus den Händen; wir waren unsere Habeseligkeiten darauf und fuhren damit vor das österreichische Konsulat. Der Konsul aber, ein sehr liebenswürdiger und dienstbereiter Herr, meinte, wir bedürften seines Schutzes nicht, da wir uns schon selbst zu helfen wüßten.

Bei diesem letzten „Hosenlupf“ hatte ich schon meine Aufnahme in's Trappistenkloster Mariannhill in der Tasche. Aber das ist sicher, hätte ich nicht schon als Hänschen gelernt, wie man zwei auf einmal packt und am Boden hält, so hätte ich es als Hans auch nicht fertig gebracht, und Österreichs Ehre wäre damals nicht so glänzend gereitet worden. —

Mit dem Hosenlupf geht Hand in Hand das Turnen. Von künstlichem Turnen und förmlichen Turnstunden wußte man in illo tempore noch wenig; jene aber, die eine Neigung dazu hatten, übten es, ohne auch

nur dessen Namen zu kennen. So brachten z. B. wir jungen Leute vom Lande mehr natürliches Turnen mit in die Stadt, als manches Stadtbüblein nach sechsjährigem, offiziellsem Turnunterricht fertig bringt. Und solches Turnen kann ein Gewinn sein fürs ganze Leben. Mancher hat sich schon an der Gesundheit geschadet, die Glieder gebrochen oder ist zu Tod gesunken, weil er zu wenig balancieren konnte, weil er dem Körper nach zu plump und steif geblieben.

Mathis und ich waren in Feldkirch die besten Weit- und Hochspringer; die anderen Mitschüler hatten wir meist nur als Zuschauer. Das ging so bis in die theologischen Studienjahre hinein. Einmal traf ich die Theologen im Seminargarten am Aufheben einer langen Stange. Ich wußte von zu Hause, welche Fahnen ich aufzuswingen imstande war. Als ich dazu kam, hieß es: „Jetzt kommt der Pfonner, (tirolerisch, statt Pfanner), der wird sie schon heben.“ Ich sagte: „Eine leere Stange will ich nicht schwingen, wohl aber eine Fahne.“

Der Pfonner!“ rief nun der Spiritual. — Mir wäre meine Springerei und Kletterei auch hier in Afrika nicht feil. Wie oft wäre ich da schon in ganz gefährlicher Weise gefallen und abgestürzt, hätte ich das Balancieren nicht so gut verstanden.

Einmal hatten wir in Palästina auf einem Fußpfad zu reiten, wo eine schlüpfrige Stelle, nämlich ein nasser, glatter Felsen, zu passieren war. Ich fand das Absteigen überflüssig und blieb auf dem Pferde sitzen. Aber plumps! Da gleitet das Pferd aus. Ich aber hatte rechtzeitig die Füße aus den Steigbügeln gezogen und sprang während des Sturzes auf die gräsig Böschung des Weges. Etwas Gymnastik im Leib ist zu allem gut. Ungeübte und plump gegliederte Leute treten immer steif auf den Fersen auf und können sich beim Aussteigen aus einem hohen Wagen die Knochen zersprengen; Turner aber springen auf die Zehen und schonen ihre Knochen wie ein Wagen, der auf Springfedern läuft.

Nicht so unbedingt kann ich das „Hosenlupfen“ rühmen, denn es könnte auch zu Schlimmem führen. Man kann sich da leicht eine Notwehr einbilden, wo tatsächlich gar keine besteht. Ein Beispiel von mir selbst mag folgendes klar machen: Als in den sechziger Jahren in Kroatien der Nationalitätenstreit losbrach, mußten alle fremden Beamten das Land verlassen. Der Haß gegen das Deutschtum ging so weit, daß man in Kaffeehäusern deutsche Zylinderhüte als Spucknäpfe benützte, und jedem, der sich in Agram mit einem Zylinder zeigte, denselben entweder „antrieb“ oder herunterschlug. Besonders schlimm war es auf dem

jogenannten Jelacie-Platz; hier duldeten die Studenten absolut nichts dergleichen.

Damals nun ging der Superior der Barmherzigen Schwestern (ein Tiroler) mit einem Zylinder aus, ohne vielleicht auch nur an eine Gefahr zu denken. Doch er kam nicht weit, denn schon in der Nähe des Klosters mußte er umkehren und einen anderen Hut holen. Ich selbst aber hatte als Beichtvater der Schwestern wöchentlich in mehrere Filialhäuser zu gehen, und mußte dabei jedesmal den großen Jelacie-Platz passieren. Ich war gewohnt, bei allen meinen Ausgängen einen ziemlich festen Knotenstock zu tragen. Diesen Stock in der Hand und den gewohnten Zylinder auf dem Kopf setzte ich meine Ausgänge wie früher fort; denn ich stützte mich auf mein gutes Recht. Stramm den Stock in der Rechten haltend und die Studenten scharf ins Auge fassend schritt ich furchtlos an den dort angehäuften Schreibern vorbei, fest entschlossen, jedem, der nach meinem Hute griffe, mit einem Streich auf die Hand zuvorzukommen. So oft ich nun an diesen Platz kam, wurde es still. Die frechen Burschen überlegten, was zu tun sei, doch keiner wagte es, mich anzurühren. Das war ein Glück, es



Die Kinder des Prinzen Max von Baden bei der Gartenarbeit.
Unser Bild zeigt die kleine Prinzessin Marie Alexandra neben dem späteren bayerischen Thronerben Prinz Berthold bei der Gartenarbeit.

Nun befestigten sie an der Spitze der Stange den Talar eines Seminaristen, und ich hob die also improvisierte „Fahne“ lustig auf.

Um meisten hat mir in meinem Leben das Weitspringen genützt. Wenn ich in Bosnien vom Kloster in die Stadt zu gehen hatte, mußte ich über unzählige Gräben und Wasserlächen springen, besonders nach heftigem Regen. Hätte ich es nicht gelernt als Hänschen, so hätte ich es als Hans nicht gekonnt. — Einmal habe ich mir mit diesem Springen sogar ein paar Maß Tirolerwein verdient. Es war das in Brixen; da gingen wir Seminaristen einmal in corpore mit unserm lieben Spiritual, Herrn Erhard, längs des Mühlbaches spazieren. Plötzlich warf einer die Frage auf, ob wohl jemand unter uns imstande wäre, über diesen Wassergraben zu hüpfen. Als es alle verneinten, entgegnete ich: „Wenn mir jeder von euch einen Kreuzer gibt, spring' ich hinüber.“ — „Ah! Wird nicht sein!“ sagte der erstaunte Spiritual. Wir waren alle in hohen Rohrstiefeln und Talar. Alle die Kreuzer wurden in die Hände des Herrn Spiritual gelegt. Ich sprang mit einem Satz hinüber, mit einem zweiten herüber und nahm den Preis in Empfang. „Aber

hätte sonst schlimm aussfallen können, und meine eigene Kampflust hätte mich sicher in Gefahr gebracht. Später, als sich der größte Sturm gegen die Swabski (Schwäben) gelegt hatte, kaufte ich mir auch einen kroatischen, d. i. niedern, breitkrämpigen Filzhut. Damit war der Friede vollends hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen ließ der junge Graf den Knaben rufen und zählte ihm hundert Gulden in lauter neuen Silberstücken hin. Michael bezeigte dem gnädigen Herrn seinen innigsten Dank und eilte dann, das Herz voll Freude und Jubel, nach Hause.



Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Das beliebte Spiel der Jugend, das Soldatenpiel ist jetzt wieder in höchster Blüte, und am unglücklichsten ist die Partei, die die Russen oder Franzosen spielen muß, weil diese Partei natürlich stets geschlagen wird.

Bei seiner armen väterlichen Behausung angelommen, bemerkte er durch das niedrige Fenster und an dem rauchenden Kamin, daß der Vater nicht in der Stube war, sondern in der Küche sein karges Mittagessen bereitete. Er schlich sich in die Stube und legte die schönen blanken Silberstücke in langen Reihen auf den Tisch. Als nun der Vater mit einem irdenen Schüsselchen voll Milchsuppe in der einen Hand und einer Schüssel dampfender Erdäpfel in der andern zur Türe hereintrat und den ganzen Tisch mit dem blinkenden Silbergelde bedekt sah, fragte er, sichtlich betroffen und mit ernstem Gesicht: „Kind, woher das viele Geld? Du wirst es hoffentlich nicht gestohlen haben!“

„O nein, bester Vater!“ versicherte Michael, „ein Bögelein im Wald, das gar wunderschön sang, hat mir dazu verholfen, oder, besser gesagt, der liebe Gott hat es mir durchs Bögelein gegeben!“

„Durch einen Vogel? Wie ist das möglich? Rede, Junge, ich muß wissen, woher das Geld ist.“

Der Knabe erzählte nun die ganze Geschichte, wie er zu dem vielen Gelde gekommen, ausführlich, wobei sich das anfangs so ernste Gesicht des Vaters immer mehr

aufheiternte. Zuletzt rief er aus: „O Gott, wie gut und wunderbar bist du! Durch eines deiner kleinsten Geschöpfe, durch ein Bögelein, weißt du uns Menschen zu beglücken. Wir wollen dir dafür unser ganzes Leben hindurch dankbar sein!“

Der greise, hohlfreute Vater, sorgte nun vor allem, daß für seinen lieben Michael die nötigen Kleidungsstücke angeschafft wurden. Schneider, Schuhmacher und Närerinnen bekamen vollauf zu tun. Michael sah fleißig nach und trieb beständig, daß alles recht gut gemacht und bald fertig würde. Als er vom Kopf bis zu Fuß neu und gut gekleidet stand, führte ihn der Vater zu dem Meister und bezahlte das verlangte Lehrgeld. Michael begriff jede Arbeit rasch, und nach drei Jahren war er beinahe ein ebenso trefflicher Wagner, wie sein Meister.

Bevor er in die Fremde ging, begab er sich nach Sternfeld, um der gräflichen Familie für die erwiesene Wohltat nochmals zu danken. Zunächst wandte er sich an den alten Schlossgärtner, der ihn schon früher recht lieb gewonnen hatte, ihn auch jetzt wieder aufs freundlichste begrüßte und bei der Herrschaft anmeldete. Der wackere Jüngling wurde sogleich vorgelassen und legte seinen Lehrbrief vor, der sehr zierlich mit großen bemalten Anfangsbuchstaben auf Pergament geschrieben war und für ihn höchst rühmlich lautete.

Die Frau Gräfin, der junge Graf und die Gräulein Gräfinnen zeigten großes Wohlgefallen über das gute Zeugnis und Wohlverhalten des trefflichen Wagnergesellen.

„Die Beugnisse über Fleiß, Geschicklichkeit und gutes Vertragen“, erklärte der Graf, „können gar nicht besser sein; sie lassen in der Tat nichts zu wünschen übrig. Allein wie steht es mit der Ausstaffierung für die Wanderschaft? Ich fürchte, da wird noch manches fehlen. Wir wollen den angehenden Wandersmann einmal ins Verhör nehmen!“

Es wurde Frage an Frage gestellt, und da fand sich, daß ihm noch vieles abging. „Das ist nichts,“ erklärte der Graf, „Kleidung und das ganze Neuzere eines jungen Mannes müssen mit seiner inneren Vortrefflichkeit übereinstimmen. Wir wollen ihm einen neuen Überrock, Stiefel und ein hübsches, dauerhaftes Felleisen anschaffen.“ — „Und besonders noch mehr Weißzeug“, fügten die jungen Gräfinnen bei. Die erforderliche Summe wurde schnell berechnet, Mutter und Kinder machten ihre Beiträge und bald war soviel Geld zusammen, daß es auch noch einen Behrpfennig für den jungen Wagner abwarf.

„Man darf das Gute nie halb tun“, bemerkte die Gräfin; ein Bäumchen, das man gepflanzt hat, muß man auch begießen. Wenn du, lieber Michael, voll-